Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 34

Artikel: Rechtsum kehrt

Autor: G.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643799

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an das Joden der wunden Füße und dann an das Einrichten der Kantonnemente. Bis auch die Umgebung mit der Latrine eingerichtet, die Marschbereitschaft erstellt, verpflegt und das Hauptverlesen vorbei war, hatte man erst Zeit, sich die zwei rotwangigen Bauernmeitschi gründlicher anzusehen, die unsere Ankunft nicht ungern zu sehen schienen und sofort bereit waren, den Tisch in der Stube mit einer währschaften Rösti und Kaffee zu beladen. Für den bescheidenen Preis von 50 Rp. haben wir dann jeden Abend den militärischen Spatz in dieser Weise reichlich komplettiert.

Unser Zug befand sich etwas weit weg von der Kompagnie. Für den Morgen- und Abendrapport mußte der Führer rechts fünf Minuten früher als alle andern zu einem Laufschritt ansetzen, um auf die befohlene Minute zur Stelle zu sein. Für die Mannschaft aber war dieser Umstand überaus angenehm. Sie befand sich so in angemessener Weise nebenaus, weg vom Geschütz. Da kam nicht jede Stunde ein Offizier oder höherer Stab vorübergeritten, denen man zu melden und Achtungstellung anzunehmen hatte. Eine feine Nase bewies unser Feldweibel St., der für seine „Dienstreisen" zu uns kurzerhand ein Velo requirierte. Den bisherigen Zugführer, Oberleutnant B., die letzten Tage in Courgenay zum Regimentsstab abkommandiert, sahen wir höchst ungern scheiden. Da er im Seeland drüben ein Notariatsbureau betreibt, werde ich, in angenehmer Erinnerung an das gemeinsam gute Auskommen, einst mein Testament von ihm notariell abfassen lassen! Sein Nachfolger, Oberleutnant S., Kaufmann in Nidau, hatte mit seinem Vorgänger den Platz getauscht. Ebenfalls schon ein älterers Semester, führte er den Zug in der gleichen guten Tradition weiter, „schlauchte" nur soweit nötig und bekundete volles Verständnis für den volkswirtschaftlichen Wert, den Nachmittag hindurch den zwei drallen Bauernmeitschi im Garten zu helfen.

Zu dieser idealen Möglichkeit, nebenaus ein Eigendasein zu führen, kam der weitere Vorteil eines gut eingerichteten, geräumigen Kantonnementes hinzu. Wir Unteroffiziere machten es uns im Stöckli nebenan bequem. Ein ganzer Heustock stand zur Verfügung, und es war Platz in Hülle und Fülle vorhanden. Da verzichteten wir gerne auf das Privatzimmer, weicher konnten wir uns nicht betten. Die sternenklaren, kühlen Septembernächte, in denen der Mond sein weiches Licht über die vor unsern Augen ruhenden Felder und Waldhügel ergoß, waren so schön, daß wir oft bis fast um Mitternacht auf dem Bänklein unter dem schützenden Vordach sitzen blieben, manchmal im traulichen Geplauder mit den Hausbewohnern, den Mostkrug neben sich. Im Stalle klirrten leise die Kühe mit ihren Halsketten, hie und da tönte wohl auch vom Kantonnement her ein lautes Schnarchen. Dann brummte eine Stimme und bald trat wieder Stille ein. Der Nebenmann hatte dem, der „am Karren zog", die Nase zugeklemmt oder ihn auf den Bauch gerollt. Ein probates Mittel war auch das Kitzeln der Nasenlöcher mit einem Strohhalm! (Forts. folgt.)

Rechtsum kehrt.

Sie geht seit sechs Jahren regelmäßig ins Bureau. Man könnte die Uhr danach richten, so wie die Königsberger ihre Uhren nach Immanuel Kants tagtäglichem Spaziergang richteten. Sie ist ein bescheidenes, in der Bureauluft schon etwas abgeblaßtes Wesen. Morgens geht sie den Weg hin, mittags zurück, um zwei wieder hin, abends sechs heimzu ins anödende Vorstadthaus.

Ist das ein beschauliches Leben? Die meisten würden es wohl so meinen. Sie hat keine arbeitserfüllten Abende, keine schaffensfriebrigen Mitternächte. Sie hat keine Geldsorgen! Sie hat nur ihre kleine, nein, ach so riesengroße Langeweile. Und die sitzt nun schon in den Knochen drin. Von solch einer Langeweile ist mit Sicherheit zu erwarten, daß sie ihr Opfer innerlich aushöhlt, langsam aber gewiß.

Letztes Jahr wurde an der Freistraße ein Neubau errichtet. Das dauerte ein halbes Jahr. Es handelte sich um eine Mietskaserne. Ein halbes Jahr lang flog Mörtelstaub von den Gerüsten herunter. Latten krachten aufeinander. Ein Kran knirschte unaufhörlich. Das war viermal des Tags das Erlebnis ihres Weges. Am Mittag suchten die Arbeiter bei schlechtem Wetter Schutz in den Baracken, mit Wurst, Bier, Käse und Brot. Und es war fast durchwegs schlechtes Wetter. Jetzt wohnen sechzehn Familien in dem eingenäßten Bau, nur sieben mit Kindern, alle mit Lautsprechern unter geöffneten Fenstern. Das Mädchen denkt nicht weiter darüber nach, sondern geht schläfrig-nervös seinen sogenannten Pflichtenweg. Zuhause sind auch fast keine Kinder in den sieben Wohnungen. Das ist irgendwie betrübend. Lärm gibt es trotzdem von oben bis unten.

Jeden Tag schreibt man auf dem Bureau einige Diktate, deutsch und französisch, über Angelegenheiten, die einen vollkommen kalt lassen. Oder es ist ein Stoß Adressen zu erledigen. In den ersten drei Jahren dachte sich das Fräulein hinter der Schreibmaschine die dazu gehörigen Menschen aus. Doch jetzt mag sich selbstverständlich die Phantasie nicht mehr bemühen. Die Lust dazu ist eingetrocknet, wie dort der Tintenfleck eintrocknen wird. Man sieht ihn wohl, kann ihn aber aus lähmender Schläfrigkeit nicht wegwischen.

Man könnte diesen kleinen Dingen entnehmen, unser Mädchen sei eine unbrauchbare Kraft gewesen. Das stimmt aber ganz und gar nicht. Sie ist im Bureau aufs beste angesehen, macht ihre Sache durchaus in Ordnung und hat sich selbst ja eigentlich auch nicht zu beklagen.

Aber trotzdem, beim Adressenschreiben ist es nun so geworden, daß man nur noch an die Stückzahl denkt, fünfzig deutsch, vierzig französisch. Genau so geht es ihr ja mit den Häusern, Familien, Kindern, den Hunden daheim und in der Nachbarschaft. Sie zählt! Das Leben erschöpft sich in Zahlen. Nächstens wird sie auch anfangen, ihre Jahre zu zählen.

*

Nach dem fünften Jahr geschieht etwas ganz Unerwartetes. Die Nerven revoltieren. Feststellung: Man hat Nerven. Wie so etwas auch möglich ist bei dem geruhsamen Betrieb? Der Arzt stellt Uebermüdung fest. Die Patientin lächelt bitter. Man hat es ja doch allzu gut! — Doch, es gibt da so etwas wie eine Uebermüdung des Herzens, wenn dieses Herz leer ausgeht. Der Arzt versteht sich auf die Menschen, sagt aber nichts davon. Er verordnet Pillen. Aber er sorgt auch, daß das Mädchen zu einem längeren Ferienaufenthalt kommt. Die Kasse zahlt ihn, die Krankenkasse des Geschäfts, ja, es ist wirklich für alles gesorgt.

Auf dem Rückweg vom Arzt fährt dem Mädchen auf einmal ein ganz unwahrscheinlicher Gedanke durch den Kopf, wie sie noch nie einen Gedanken gehabt hat. Verrücktheit! Sie wehrt sich, hilft nichts. Der Gedanke war da und ist nicht abzuwenden, so sehr man ihn jetzt verleugnen will. Er fragte, „ob ich wieder ins Bureau gehe, nachher?" Sie schämt sich vor dem Gedanken, sie wird ganz rot, denn nun hat sie ja in ihrem eingespannten Leben die erste verwegene Idee gehabt. Natürlich geht man weiterzu ins Bureau, bis ans selige Ende. Ein Geschäft, das sogar die Ferien und überhaupt alles zahlt!

Mit einem Blick, wie gestaut, packt sie zuhause die Koffern und fährt in die Berge.

Hoch oben lernt sie Kameradinnen kennen. Die erzählen frisch aus ihrem Leben. Unser Mädchen drückt sich ängstweg, denn es erträgt freimütige Menschen nicht. Sie fürchtet, — sich bei längerem Zusammensein zu irgend etwas entschließen zu müssen. Aber sie will sich zu nichts mehr entschließen, braucht es ja auch gar nicht.

Eine der Feriengefährtinnen wünscht sich sehnlich Sonn-

tage und Freizeit. Sie steckt auch hier droben mitten in der Arbeit. „Mein Dienst gibt keine Ferien her. Die wünsche ich mir von der Zukunft.“ „Du bist wahrhaftig bescheiden“, die Zweite darauf. „Wie Aschenbrödel! Das wünschte sich von seinem Vater ein grünes Reis.“ „Ein grünes Reis, hab' ich's wohl schon“, lachte die Vorige bedeutungsvoll, und sie denkt, „mein Leben ist ein grünes Reis“. Sie gesteht aber nur, „meine Arbeit! Ich gäbe sie um keinen mühelosen Dienst, nicht um Altersversorgung und Achtstundentag“. „Wie viel Stunden arbeiten Sie?“ fragt das Fräulein von der Schreibmaschine bedrückt. „Oh, das kommt ganz darauf an, das richtet sich nach den Verhältnissen. Rund zehn bis zwanzig, sonst gibt's nichts zu beißen.“ „Nach den Verhältnissen“, sann unser Mädchen. „Ach“, zum erstenmal gab sie sich offenherzig, „ich möchte das auch kennen, aber vielleicht bin ich schon zu alt und eingefahren dazu. Man kommt allmählich in den Trott.“ Sie preßt das Wort mit Ekel heraus. Da fassen sie die andern unter dem Arm und gehen mit herzhaftem Geplauder eine mit Johannisblumen und Esparsette besäte Wiese hinan. „Ich bin Pflegerin“, erzählte die Zweite. „Hier hinein kam ich, als ich zehn Jahre älter war als Sie jetzt sind, Sie Kind ... Ich sehe genau, Sie ertragen den Trott — nicht mehr. Machen Sie doch rechtsum kehrt. Solange es Zeit ist!“

Sie setzten sich zu dritt ins sommerheiße Gras. Auf einer Bank unter der Linde, zuhöchst auf der Anhöhe mit dem Ausblick über den sonnenfunkelnden Bergsee saß eine Mutter mit ihrem rosigen Kind und stillte es. Sein eifervolles Saugen tönte wie Küßchen.

*

„Wenn ich's mir überlege“, sann unser Mädchen müde und schwer, doch seltsam belebt beim Einschlafen, „es wäre vielleicht noch Zeit — zum Rechtsum kehrt.“ Schon um ein Uhr wachte es wieder auf und schlief nicht mehr bis am Morgen, wo es allerdings dann in tiefsten Schlaf versank, satt, wie honigschwer. Ein Schlaf, der seit fünf Jahren nie vorgekommen war.

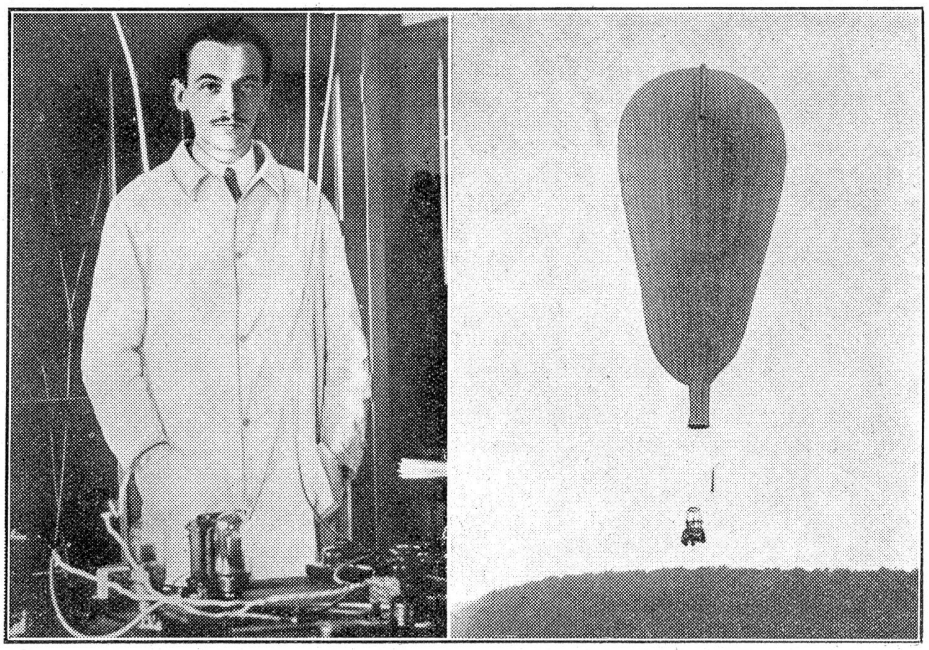
Schluß denn, auf denn, man mußte es wagen! Der Weg viermal täglich an den Neubauten vorbei war unmöglich. Wenn man an die Hunde dachte, die mit regentrübem Blick vor den Türschwellen lagen, oder an den Hitzeglast auf der Straße, dann wurde es einem schlecht. Mietswohnungen, Hunde, Wirtshauslautsprecher, Staub, Benzin, Adressenschreiben, alles vermengte sich zu einer einzigen Unmöglichkeit. Die Häuser würden alt, beschmutzt, etwas langsamer, als man selbst alt und morsch würde. Nur eines, das was in ihrer Wohngegend stets die geringste Zahl ausmachte, war eine Möglichkeit, eine Lebensmöglichkeit diesem halbverfahrenen Menschenwesen: Das Kind. Sie wollte Kinder pflegen, Säuglingsschwester werden.

Ein kristallischer Morgen schwang sich aus der Bergnacht auf. Alle Quellen rauschten im Kreis. Es war das erstemal seit der Kinderzeit, daß das Mädchen wieder Quellen hörte. Es dehnt sich. Nun muß man sehen, ob Kraft genug ist für den neuen Dienst. Welche Frage! Der ganze Mensch strafft sich. Niemand würde es diesen Armen ansehen, daß sie sich eine lange zerquälte Nacht hindurch unter den schwächlichen Nacken gelegt hatten oder über die knappatmende Brust, mit fiebrigen Händen und raschem Puls. Sie schienen frisch und braun im göttlichen Morgenlicht. Man würde in den nächsten Tagen noch brauner werden, blitzend die Augen. Es kam eine unsinnige Seligkeit über das neugeborene Menschenkind. Die machte zuerst still, aber die Kameradinnen sahen mit wortlosem Staunen der Veränderung zu. Bald befreite sich das gestaute Lebensgefühl.

Nach zwei Wochen ging das Mädchen in die Stadt zurück. Der Arzt hatte vier verordnet. Doch jetzt genügten zwei vollauf. — Außerdem mochte man nicht warten.

Die Verwandten freilich verstanden den „Wahnwitz“ schlecht und heizten die Hölle ein für jemand, der in gottessträflichem Leichtsinn seine Alterspension verschleudert. Doch alle Einwände prallten nun ab.

Ein Jahr danach sehen wir unser Mädchen im Garten eines Heims, unter den weitschattenden Laubdächern, von Bett zu Bettlein sorgend. G. E.



Stratosphärenflug des bekannten belgischen Physikers Max Cosyns.

Max Cosyns, begleitet von seinem Assistenten Van der Elst, ist Samstagmorgen an Bord seines Ballons, zu einem Forschungsflug aufgestiegen und hat denselben glücklich beendet. Unser Bild zeigt: Links: Max Cosyns. Rechts: Der Ballon beim Aufstieg.

Rundschau.

Nach der Abstimmung in Deutschland.

Von 42½ Millionen Stimmenden haben 38,280,000 Hitler als „Reichsführer“ bestätigt. 4,288,000 haben gewagt, Nein zu sagen. Das sind etwas mehr als 10 Prozent. Etwa zwei Prozent wurden als ungültig erklärt. Das heißt nahezu 900,000 Stimmen. Man wird annehmen dürfen, daß diese auffallend vielen Ungültigen nicht gerade Notizen auf ihren Stimmzetteln niedergelegt, die man als „Ja“ hätte deuten können. Hätten wir also etwas über 12 Prozent nicht Einverstandene, die gewagt, dies auch schriftlich zu geben und alle Chicanen auf sich zu nehmen, denen die Neinsager sehr wahrscheinlich ausgesetzt sein werden, dann heißt dies, daß heute wieder jeder achte Deutsche den Mut hat, zu opponieren, falls eine Chance besteht, nicht erwischt zu werden.

Das gesamte Ausland, für welches die große Aufmachung dieses Abstimmungskampfes gedacht war, erklärt Zahlen und Abstimmungshandlung für wertlos. Und es ist auch wertlos, wenn das herauskommt, was sich die Propaganda des Herrn Goebbels gewünscht, nämlich womöglich